Programm

der

Hauptschule zu Bremen.

Veröffentlicht

von

den Vorstehern der drei Abtheilungen:

1. der Vorschule: Professor D. W. Motz.
2. der Handelsschule: Prof. Dr. B. Schmalhausen.
3. des Gymnasiums: Professor Dr. Hertzberg.

Inhalt:

Bremen.
Druck von F. C. Dubbers.
1869.

Pindar's dritter (und vierter) isthmischer Siegsgesang.

*Von **Dr. Const. Bulle.***

Strophen:

– ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – – – ⏑ – ⏓
– ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏒
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ – ⏓
– ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑
– ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ – ⏓

Epoden:

– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ ⏒
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓
– ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏒
– – ⏑ – ⏓ – ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓ – ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏒
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏓ – ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ ⏒

Strophe 1.

(III.) Wenn ein Mann, dem hold das Glück war, sei's in ruhmvolledlen Kämpfen
Sei's durch Reichthumsfüll', in der Brust den gehäss'gen Stolz bezwingt,
Acht' ich ihn werth, von den Bürgern Lob zu ernten.
Aber der Spender jedwedes hohen Ruhmes,
Zeus, bist du, und länger weilt bei denen, die fromm dich verehren, das Glück; frevlem Sinne
Blüht es niemals gleicher Weis' auf alle Zeiten.

Antistrophe 1.

Doch zum Lohn für edle Thaten soll man voll den Wackren preisen,
Soll im Festlied jubelnd in schmeichelnden Weisen ihn erhöhn.
Und dem Melissos ist gar zwiefachen Sieges
Spende geworden, das Herz zur Lust zu wenden:
Schon bekränzt im Hain des Isthmos, hát er als Sieger mit leichtem Gespann Thebas Namen
In Neméas Löwenthalschlucht ausgerufen,

Epode 1.

Und also aufs Neu' des Geschlechts erbgültigen Ruhm
Trefflich bewähret: es kennt ja
All' ihr des Kleónymos
Uralten Ruf im Wagenkampf
Und wisst, wie, des Labdakus Kindern gleich an Reichthum, auch der Mutter Haus nach Rennbahnsiegen rang.
Doch, wechselnd im ewigen Lauf, wandelt dies und wandelt das die Zeit, und Göttersöhne nur stehn unverletzt.

Strophe 2.

(IV.) Ringsumher stehn tausendfach mir Pfade frei durch Huld der Götter,
O Meliss, und herrlichen Anlass gewährt dein Isthmossieg,
Alle die Tugenden durch mein Lied zu feiern,
Die in Kleónymos' Haus, durch Gott gesendet,
Bis zum Endpunct ird'schen Daseins immer den Sterblichen zieren; indess, stets desselben
Glückes Fahrwind schwellte nie noch wem die Segel.

Antistrophe 2.

Hoch geehrt, so heisst es, war vor Alters schon dies Haus zu Theben,
Weit umher auch gastlich dem Adel befreundet, aber fremd
Prahlendem Stolze; doch jeder Ruhmeshauch, der
Lebender oder Geschiedner Haupt umfächelt,
Ihnen auch ward reichstes Vollmass dessen in jeglicher Ehre zu Theil: Mannestugend
Trieb ihr Boot bis an Herákles' ferne Säulen.

Epode 2.

Wenn fürder noch strebte der Ruhm — nutzloses Bemühn!
Rosse zu pflegen und Ares'
Göttergunst erfreute sie.
Allein an einem einz'gen Tag
Entraffte der schneidige Kriegssturm tapfrer Männer vier auf einmal diesem gottgeliebten Heerd.
Jetzt aber, nach göttlichem Schluss, prangt er wie nach Wintersnoth zur Lenzeszeit die Erd' im Purpurblüthenschmuck.

Strophe 3.

Aufgerüttelt hat der Erderschüttrer, hat der Meeresbrücke
Vor Korinthos' Thoren Gebieter, Onchestos' Götterfürst,
Der dem Geschlechte dies wunderwürd'ge Lied schuf,
Herrlicher Thaten verklung'nen Ruf vom Lager:
Denn versunken war in Schlaf er; aber, gewecket, erglänzet er neu, schauenswürdig,
Wie der Frühstern herrlich strahlt vor andern Sternen.

Antistrophe 3.

Auf Athenäs Fruchtgefild, bei Sikyons Adrastosspielen
That durch Herolds Stimme voreinst des Gespannes Sieg er kund:
Solches Erfolges Gesäng' umkränzten jene.
Auch in der Griechen gemeinsam hohen Spielen
Fehlte nicht ihr Wagenbug; nicht kargten sie, sämmtlichem Volk in dem Kampf ob zu siegen:
Dunkle Nacht umhüllt ja den, der Nichts versuchet.

Epode 3.

Auch ringende Männer jedoch lässt manchmal das Glück,
Ehe das Ziel sie erreichten.
Wechselnd giebt es Freud' und Leid.
Oft stürzte schlechtren Mannes List
Viel Bessr' in den Staub und bezwang sie. Kennt ihr all' doch traun des Aias blut'ge Kraft, die selber er
Spät Nachts mit dem eigenen Schwert ausgetilgt und Hellas Volk, so viel dereinst nach Troja zog, mit Schmach bedeckt.

Strophe 4.

Aber dennoch hat Homeros ihn geehrt bei seinem Volke,
Seinen Werth vollauf in des göttlichen Liedes Tact gefügt,
Dass ihn die künftigen Menschenalter sängen.
Denn in unsterblichem Klang webt fort hienieden,
Wenn beredt wer was gesagt hat; über die Fluten und über die fruchtreiche Erde
Eilt's, ein nie ausglühnder Lichtstrahl edler Thaten.

Antistrophe 4.

Möchtet, solche Liedesfackel heut Meliss auch anzuzünden,
Freundlich ihr euch, Musen, erweisen, dem Allkampfskranz zum Lohn,
Den Telesíades' Spross sich kühn errungen.
Glich er an Wagniss doch traun des brüll'nden Leuen
Wildem Zornmuth, glich in Noth dem Füchschen an Listen, das rücklings des Aars Stoss erwartet:
Nichts verschmähn darf, wer den Feind will niederringen.

Epode 4.

Wohl ward ihm Oríons Gestalt nicht eben zu Theil:
Aber so schwächlich er aussieht,
So gewichtig fällt sein Arm.
Zog einst doch auch ein andrer Mann,
Unbeugsam an Muth, doch an Körper klein wie *er*, aus Kadmos' Thoren vor Antaios' Herrschersitz
In Libyens Weizengefild, nieder den zu ringen, dass er nicht mit Schädeln kränze mehr Poseidons Haus.

Strophe 5.

So voreinst Alkménas Sohn, der zum Olymp dann aufgestiegen,
Als den Erdkreis er und des graulichen klippentiefen Meers
Spiegel erforscht und der Ungethüm' entledigt.
Glänzender Segen umstrahlt ihn nun dort oben
Vor des Ägisschüttlers Thron; ihn ehren die Götter als Freund; als Gemahl Hebas waltet
Herrschergleich im Goldpalast er, Heras Eidam.

Antistrophe 5.

Doch wir Bürger weihn ihm jährlich vorm Elektrathor den Festschmaus;
Blumenschmuck, frischduftender, kränzt den Altár, und Opferglut
Schwingt sich empor zu den acht kampfrüst'gen Todten,
Megăras Söhnen, des Kreon Enkelkindern.
Wenn der Tag sein Licht verlöscht, entfachen die Glut wir, und rastlos genährt schlägt sie prächtig
All die Nacht durch, schwarz von Fettdampf, auf zum Aether.

Epode 5.

Und folgenden Tages beginnt dann festliches Spiel,
Kraft zu beweisen ein Wettkampf.
Zwiefach hat dort dieser Mann
Der weissen Myrte Siegeskranz
Ums Haupt sich gewunden, ja dreifach; schon als Knab' einst, da sein Boot ein vielerfahrner Steuermann
Mit trefflichem Rathe gelenkt. Holden Dank auch *dem* zu weihn soll laut mein Lied mitpreisen drum den Orseas.

Die 90 Verse, welche Gegenstand der vorliegenden Abhandlung sind, bieten dem Pindariker eines der interessantesten Probleme auf dem Gebiete der höheren Kritik; es handelt sich um die Frage, ob sie ein oder zwei Gedichte bilden. Die diplomatische Ueberlieferung vermag kein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu werfen; gute Handschriften vereinigen alle fünf Systeme zu *einer* Ode; aber der treffliche Vatic. B. hat die Zweitheilung. Seine Autorität wird wesentlich gestützt von der zweifellosen Thatsache, dass schon alte Grammatiker derselben Ansicht waren; umgekehrt wird die Bedeutung der entgegenstehenden Codices dadurch geschwächt, dass in ihnen zum Theil auch die zweite isthmische Ode von *der* oder *den* unsrigen nicht getrennt ist. In Folge dessen herrschte fast drei Jahrhunderte hindurch in den Ausgaben die schon von der Romana (1515) angenommene Sonderung; erst Hermann und Boeckh führten die von der Aldina befolgte Verschmelzung wieder ein, und dieser ist auch Tycho Mommsen treu geblieben; Bergk dagegen und mit ihm andere Gelehrte sind zu der älteren Ansicht zurückgekehrt. Die ganze Frage aber kann so wenig für erledigt gelten, dass sich vielmehr neben den beiden Parteien der strengen Unitarier und der strengen Dualisten noch neue Combinationen geltend gemacht haben, wonach entweder der uns überlieferte Text unvollständig — oder das angeblich erste Gedicht unecht wäre. Jene Vermuthung wird vornehmlich von Bergk vertheidigt, diese ist neuerdings von Schnitzer in Ellwangen aufgestellt worden.

I.

Wenn die Zweitheilung nach dem so eben Gesagten immerhin als das zunächst Liegende bezeichnet werden muss, so wird unsre erste Frage die sein, welche Gründe sie verdächtigen. Oben an steht da eingestandener Massen die Gleichheit des Metrums, *ohne* welche die Einheit, *mit* der die Zweiheit des Gedichtes undenkbar scheint. Mit vollem Rechte sagt Schnitzer in dem neuesten ellwanger Programm (Interpolation im Pindar. 1868. p. 2.) „Die Erfindung eines eigenen Versmasses für jede Feier gehörte eben so nothwendig zur Aufgabe des Dichters wie bei den Minnesängern und später noch bei den Meistersängern die Erfindung des Tons.“ In der That haben wir nicht den Schatten eines Beweises dafür, dass Pindar oder ein andrer griechischer Dichter dieser Zeiten *zwei* Siegeslieder in *demselben* Metrum gedichtet hätte; darüber kommen wir nicht hinweg, und wenn sich daher nicht unbesiegbare innere Gründe hinzugesellten, so würde keine noch so gewichtige diplomatische Autorität die dualistische Anschauung als annehmbar erscheinen lassen.

Zweitens lässt sich für die Einheit geltend machen, dass der Schluss des angeblich ersten und der Anfang des zweiten Gedichtes sich in sehr verwandten Ideenkreisen bewegen und zwischen beiden kein irgend bedeutsamer Gedankenabschnitt zu finden sei. Doch ist dieser Grund misslicher Art; denn die unbestreitbare Aehnlichkeit der ersten Epode und der zweiten Strophe lässt sich auch *gegen* die Einheit verwerthen, da sie dem Dichter eine Tautologie aufbürdet, die viel Anstoss erregt; und was den Mangel eines Gedankenabschnittes betrifft, so ist vorerst nicht zu vergessen, dass dies eine von der Disposition des Ganzen abhängige Behauptung ist und also eine petitio principii einschliesst.

Letzterem Vorwurfe entgeht der dritte Grund, der in dem Nachweise besteht, dass sämmtliche 90 Verse durch einen einheitlichen Gedankengang verbunden seien. Es fragt sich dann nur, ob dieser Nachweis gelungen ist. Von dem Versuche Leopold Schmidts hat dies meines Wissens noch Niemand behauptet; er könnte mit besserem Rechte für die Dualisten ins Feld geführt werden, denn er gipfelt in dem Satze, dass diese Ode eine grosse Lockerheit der Composition zeige. Wahrscheinlich hat aber der gelehrte Urheber selbst längst eingesehen, dass er bei diesem Gedichte einen der Fehlgriffe gethan hat, die keinem erspart bleiben können, der den ganzen Pindar, sämmtliche Oden gleichzeitig, behandelt; wenigstens hat er, so viel ich weiss, seine Ansicht nicht gegen die erhobenen Angriffe vertheidigt. Am meisten Beachtung scheint mir unter den bisher aufgestellten die Disposition Mezgers (Jahrbücher für class. Philol. 1867, p. 392 ff.) zu verdienen. Sie stützt sich freilich auf eine ziemlich paradoxe Annahme. Es wurde eben schon bemerkt, dass die Tautologie, die zwischen V. 13 und 24 herrscht, sehr auffällig sei; Gottfried Hermann nannte sie *languida et frigida* und wusste nur den einen zweifelhaften Trost, Pindar habe es manchmal noch ärger getrieben. Gewiss war ein solches Räsonnement auf Unkosten des Dichters gerade keine beneidenswerthe Stütze der Einheitstheorie, und so kam Mezger auf den ingeniösen Einfall den entgegengesetzten Weg einzuschlagen: die Tautologie ist da, aber sie ist kein Fehler, sondern wohlbegründet in der Oekonomie des Gedichtes. Das nenne ich paradox. Ein grosser Dichter darf sich freilich Manches erlauben, was mit der Theorie nicht zum Besten harmonirt; aber dass er grade die gewöhnliche Misère der Alltagspoeten als Kunstmittel ersten Ranges, als Pfeiler des ganzen Gebäus benutzt haben sollte, klingt hier, wo wir es nicht mit einem satirischen oder humoristischen Gedichte zu thun haben, doch gewiss etwas absonderlich. Aber prüfen wir die Disposition selbst; sie ist folgende:

1—8. Einleitung: die Grundgedanken
- 1—6. des ersten } Hauptheiles.
- 7—8. des zweiten }

9—13. Veranlassung der Feier.

13—24. Thema des ersten Hauptheiles:
- 13—18. a) Tüchtigkeit des Geschlechtes;
- 19—24. b) die ihm gewordenen göttlichen Gnadenerweisungen.

25—46. Ausführung des ersten Hauptheiles:
- 25--35. in seinem ersten } Gliede:
- 36—45. in seinem zweiten }

46—90. Zweiter Hauptheil:
- 46—60. a) Lob des Geschlechtes;
- 61—90. b) Lob des Siegers.

„Die strenge Symmetrie der Theile, fügt Mezger hinzu, kann bei einem so planvoll schaffenden Dichter wie P. nicht auffallen: künstlich herausgeklügelt ist sie nicht: denn sie zeigte sich erst, als bereits alles Obige zu Papier gebracht war, und dürfte eben desshalb als ein Beweis für die Richtigkeit der gegebenen Auslegung angesehen werden.“ Wenn bei diesen Worten der aufmerksame Leser den Kopf schüttelt, die Disposition noch einmal durchliest und wieder den Kopf schüttelt, so thut er nur, was ich gethan habe; Symmetrie und zwar strenge, planvoll geschaffene Symmetrie darin zu finden wird ihm wie mir unmöglich sein. Der erste Hauptheil umfasst 32, der zweite 45 Verse; der erste Haupttheil hat eine Sonderdisposition, dem zweiten fehlt sie; bei dieser Sonderdisposition werden zur Angabe des Themas mehr als halb so viel Verse gebraucht, wie nachher zur Ausführung dienen; im zweiten Haupttheil ist das zweite Glied doppelt so gross wie das erste. Wenn das ein Muster von Symmetrie ist, dann möchte ich eins von Kakometrie sehen. Aber wenn wir Herrn Mezger auch nicht beim Worte nehmen und damit seine Disposition für abgethan erklären wollen, so wird sie der realen Prüfung, der wir sie alsdann unterwerfen müssen, doch auch nicht Stand halten. Zunächst erregt grosses Bedenken, dass V. 45 die Grenze der beiden Haupttheile sein soll, da es jedem unbefangenen Leser scheinen wird, als ob erst V. 48 den Abschluss bringe. Sodann soll V. 13—18 die Tüchtigkeit des Geschlechtes, V. 19—24 die ihm gewordenen göttlichen Gnadenerweisungen hinstellen; aber beide Strophen schliessen mit dem Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen, und doch hat nach V. 22 die Tüchtigkeit des Geschlechtes niemals gewechselt; es muss daher in V. 13—18 *auch* von vergänglichem Glück die Rede gewesen sein, und dass dies der Fall sei, wird der Wortlaut denke ich, jedem bestätigen (vgl. *δόξαν παλαιὰν ἅρμασιν· ξύννομοι πλούτου τετραοριᾶν πόνοις*). Auch V. 25—35, wo dieser Theil weiter ausgeführt wird, ist neben der frommen Gesinnung und dem hohen Streben des Hauses doch auch zur Genüge von dem erlangten Ruhm und dem erlittenen Missgeschick die Rede. Dazu kommt nun, dass im Geiste unsres Gedichtes der Gegensatz von Tüchtigkeit und göttlicher Gnadengabe ein ganz falscher ist; denn grosse Tugenden kommen dem Menschen *vom Zeus* und *mit Gottes Hülfe* haben die Kleonymiden allzeit an Trefflichkeit geblüht. Nicht minder unhaltbar ist endlich das Eintheilungsprincip des zweiten Theiles, das Mezger aus V. 7. 8. entnimmt. Mit Rücksicht auf die Breviloquenz Pindars, meint er, sei man genöthigt anzunehmen, dass hier durch den Gegensatz von *χρὴ μέν—χρὴ δέ* auch wirklich eine Gegenüberstellung von *ἐσλός* und *κωμάζων* beabsichtigt sei. Also: „Liedespreis gebühre dem Edlen und besondre Huld dem Sieger.“ Dieser Liedespreis würde dann V. 45—60 dem ganzen Hause des Melissos, und die besondre Huld V. 61—90 ihm persönlich vom Dichter gespendet. Mir ist nun gleich eine solche Breviloquenz am P. völlig fremd, die ihm nicht erlaubte denselben Gedanken in veränderter Gestalt zu wiederholen, also das *ὑμνῆσαι* V. 7 durch ein *κωμάζοντ᾽ ἀγαναῖς χαρίτεσσι βαστάσαι* auszuschmücken. Ein Bild wird durch ein zweites ergänzt oder verdrängt, wie das hundertmal der Fall ist. Wie pleonastisch müsste, nach anderem Massstabe gemessen, z. B. V. 41 das *ἐν ὕπνῳ γὰρ πέσεν* erscheinen. Ferner ist mir eine Gegenüberstellung des *ἐσλός* und des *κωμάζων* etwas sehr Unklares, da ja der *κωμάζων ἐσλός* ist, und wenigstens in unsrem Falle der *ἐσλός* auch *κωμάζει*. Vor allem aber würde ich nicht begreifen können, wie P. so undeutlich habe schreiben können und nicht mit leichtester Aenderung statt *χρὴ δέ—τὸν δέ* gesetzt habe. Ja dieses *τόν* vor *κωμάζοντα* erscheint mir sprachlich dem *τὸν ἐσλόν* gegenüber als unentbehrlich; ohne *τόν* kann man *κωμάζοντα* nur nehmen entweder als Apposition zu *ἐσλόν* (den Wackern, wenn

er sein Siegesfest feiert), oder — und das ziehe ich vor — als Subjectsaccusativ zu *βαστάσαι*, so dass der Dichter darunter verstanden wird. In beiden Fällen wird der mezger'schen Disposition auch für diesen Theil ihre Stütze entzogen, so dass sie mir in der That als völlig unhaltbar erscheint. Eine bessere als sie ist aber meines Erachtens bisher überhaupt nicht aufgestellt worden und würde sich daher die Bedeutung, welche eine überzeugende Disposition des Ganzen für die Einheitstheorie haben müsste, in ihr Gegentheil verkehren. Nur das Eine bleibt einstweilen unbestreitbar, dass die Identität des Metrums für die Einheit spricht. Und wenn es nicht auf die Zahl, sondern auf das Gewicht der Gründe ankommt, so wird dieser eine vorerst allerdings für entscheidend gelten müssen.

II.

Indess, betrachten wir auch die andre Seite: was spricht *gegen* die Einheit des Gedichtes? Es wird erlaubt sein, hier zunächst alle secundären Gründe, wie die oben erwähnte Tautologie im ersten und zweiten System, zu übergehen und sogleich den Kernpunkt ins Auge zu fassen. Lassen wir uns diesen von Heyne entwickeln, der die zu seiner Zeit übliche Trennung nach einigem Schwanken doch (1798) als richtig beibehielt und daher von einem dritten (V. 1—18) und vierten (V. 19—90) Gedichte redet. „Im dritten, sagt er, wird ausser dem isthmischen Pankrationssieg noch ein nemeischer Wagensieg erwähnt, und zwar so, dass man ihn für den bedeutsameren halten muss; in der vierten Ode aber wird der Erfolg auf dem Isthmos als die Hauptsache gefeiert und von Nemea ist überhaupt nicht mehr die Rede Desshalb bin ich der Ansicht, dass wir zwei Gedichte vor uns haben, die nur in falscher Reihenfolge stehen. Das vierte ist früher gedichtet; denn in ihm wird nur der eine isthmische Sieg gepriesen, der erste, den das Geschlecht seit langer Zeit in den grossen Spielen gewonnen, und der so den erloschenen Ruhm der Ahnen wieder angefacht habe ..... Bald nach diesem Pankrationssiege auf dem Isthmos hat dann aber Melissos zu Nemea im Wagenkampfe den Preis errungen, und beide Erfolge zusammen werden vom Dichter in dem kürzeren dritten Gedichte gefeiert. So scheint Alles in bester Ordnung zu sein; denn es ist recht wohl möglich, dass nur ganz kurze Zeit zwischen einem isthmischen und einem nemeischen Siege verstrich, ... da beide Festzeiten nur durch kleine Zwischenräume von einander getrennt waren.“

Gegen diese Beweisführung hat man zum Theil Dinge angeführt, die durchaus nicht zutreffen. So hat beispielsweise weder Heyne noch meines Wissens sonst Jemand behauptet, dass der isthmische Sieg, welcher V. 11 erwähnt wird, ein Wagensieg gewesen sei; Heyne sagt ausdrücklich, in dem kleineren Gedichte werde der in dem grösseren gepriesene Erfolg nochmals mitgefeiert. Also kann seine Argumentation in keiner Weise dadurch geschwächt werden, dass Mezger in dem citirten Aufsatz p. 393 ganz richtig bemerkt, Nichts hindre uns, unter dem V. 11 erwähnten isthmischen Siege einen Pankrationssieg zu verstehen. Vielmehr wird man, denk' ich, in beiden Lagern unbedingt einräumen, dass man den darunter verstehen *müsse*. Aber darin liegt die Schwierigkeit auch gar nicht, dass im ersten System die Erwähnung des Isthmossieges vermisst würde, der in dem folgenden gefeiert wird; die Dualisten verlangen ausschliesslich *darüber* Auskunft, wie die vier letzten Systeme den nemeischen Erfolg ignoriren konnten, der in dem ersten so nachdrücklich betont wird. Will man antworten, die einmalige starke Hervorhebung desselben genüge vollkommen? Ich glaube, Pindar würde an solcher Vertheidigung keine grosse Freude haben; denn sie muthete ihm eine unglaubliche

Ungeschicklichkeit in der poetischen Ökonomie zu; an der einen Stelle würde er die Nebensache so sich haben breit machen lassen, dass sie die Hauptsache ganz überwucherte (V. 11. ἐν βάσσαισιν Ἰσθμοῦ δεξαμένῳ στεφάνους, τὰ δὲ κοίλᾳ λέοντος ἐν βαθυστέρνῳ νάπᾳ κάρυξε Θήβαν ἱπποδρομίᾳ κρατέων); an der andern hätte er, um den neuen Sieg recht glänzend erscheinen zu lassen, plötzlich den früheren, den so eben noch hochgefeierten gar nicht mehr gekannt; er hätte nur noch gewusst, dass des Melissos Vorfahren in Athen und Sikyon mit dem Wagen gesiegt und in den grossen Spielen erfolglos damit zu siegen versucht hätten; dass seinem Freunde dieser Versuch gelungen, — das hätte er vergessen? oder nicht weiter erwähnenswerth gefunden? nein, gradezu in Abrede gestellt hätte er es. Denn sagt er nicht im dritten System ausdrücklich, dass der Isthmossieg der erste sei, den das Geschlecht seit langer Zeit errungen? Nein, erwidert man, sondern nur der erste, den man seit Langem besungen. „Wenn der Dichter hier sagt, erläutert Hermann (de metr. pind.), dass durch diesen Sieg des Melissos der Ruhm seiner Vorfahren wie aus dem Schlafe erweckt sei, so muss das nicht so gedeutet werden, als ob derselbe ein neuer Beweis der eine Zeit lang unterbrochenen Tüchtigkeit des Geschlechtes gewesen, sondern wir müssen dabei an die poetische Verherrlichung denken. Denn es kann Einer die schönsten Siege erringen und wird doch in Vergessenheit gerathen, weil er sie nicht durch Gedichte der Nachwelt zur Kunde bringt. Der Dichter sagt also dies: der Ruhm deines Geschlechtes erstrahlt jetzt wieder wie aus dem Schlaf erweckt, weil du wegen deines isthmischen Sieges von mir durch diesen Hymnus gefeiert wirst.“ Also errungen waren die Siege wohl, nur nicht besungen. Welche denn? Die Siege der Vorfahren? Die hatten ja in den *grossen* Spielen gar keine Erfolge gehabt? Nur von den athenischen und sikyonischen Siegen könnte also die Rede sein. Und die waren ja besungen: τοιάδε τῶν τότ᾽ ἐόντων φύλλ᾽ ἀοιδᾶν heisst es ausdrücklich V. 45. Was bleibt also übrig? Der Sieg, der errungen, aber nicht besungen war, könnte einzig und allein der Nemeensieg des Melissos sein. Auch von ihm, ja von ihm ganz vorzugsweise, müsste gesagt sein, dass seine φάμα παλαιά eingeschlafen sei und erst jetzt durch den Isthmossieg wieder erweckt werde. Es bedarf kaum der Worte um die Abenteuerlichkeit dieser Consequenzen bemerklich zu machen. In der That konnte des Melissos Wagensieg doch nur wenige Jahre zuvor errungen sein, keiner unter den jetzigen Festgenossen, der sich desselben nicht noch lebhaft erinnern musste, er hatte grossen Glanz über das Geschlecht ausgestrahlt, und nun sollte er hier mit ganz unverhüllter Verachtung übergangen werden? Das würde selbst des Horaz Judaeus Apella nicht glauben. Denn entweder müsste man annehmen, ein derartiger Sieg habe ohne Festlied nicht einmal wenige Jahre in dem Gedächtnisse derselben Generation haften können; oder es läge hier seitens des Dichters nicht bloss eine etwas auffällige Übergehung vor, die man so oder so zu entschuldigen versuchen könnte, sondern wir hätten es mit einer völlig bewussten, ganz unbegreiflichen Ignorirung zu thun, die der Sieger selbst schwerlich für ein Compliment gehalten haben würde.

Allerdings steht V. 40, Poseidon habe diesen wunderwürdigen *Sang* dem Geschlechte verliehen und so den alten Ruhm aufs Neue belebt, τόνδε πορὼν γενεᾷ θαυμαστὸν ὕμνον. Aber ich meine, Niemand kann verkennen, dass ὕμνος hier ein ganz tonloses Wort ist und aller Nachdruck auf dem θαυμαστός liegt. Dies ist der Hauptbegriff, der hier in der attributiven Verbindung gegen die Gewohnheit der modernen Sprachen ins Adjectivum verlegt wird, grade wie er sonst ins Participium oder ins Adjectivum statt ins Verbum tritt; der θαυμαστὸς ὕμνος ist der ὕμνος θαυμαστῶν ἔργων, und Poseidon

ist nicht plötzlich aus dem Schutzherrn des Isthmos zum Musengott umgewandelt, der die Kleonymiden mit Siegesliedern versorgt, sondern er hat nur die Gelegenheit dazu gegeben: er hat die *ἔργα* erst zu *θαυμαστοῖς* gemacht, indem er ihnen Erfolg gab. Niemand würde die hermannsche Deutung billigen, wenn der Dichter geschrieben hätte *τάνδε πορῶν γενεᾷ θαυμαστὰν νίκαν ἂν ὑμνέω*, und doch ist es das allein, was P. gewollt haben kann. Oder dachte er sich vielleicht, Poseidon zwar habe dem Sieger das Loblied gleich mit in den Kauf gegeben, nicht aber Zeus, der Spender des nemeischen Wagensieges? Nur nebenbei mag auch die Frage aufgeworfen werden, was doch den Melissos bewogen haben könnte seinen *ersten* Sieg, also den zu Nemea mit dem Wagen errungenen, *nicht* besingen zu lassen, wohl aber den zweiten, den isthmischen Pankrationssieg? Galt doch der Wagensieg mehr als der im Allkampf, und sind die Erstlinge des Ruhms doch süsser als dessen spätere Früchte. Ich möchte freilich an sich schon bezweifeln, dass irgend ein Sieg in den grossen Spielen ganz ohne Lobgesang geblieben wäre. Flüchtig mag zu guter Letzt auch noch auf die unwürdige Rolle hingewiesen werden, die P. bei jener Erklärung spielt. Von der gewöhnlichen Lumpenbescheidenheit weiss er ja freilich auch sonst Nichts: wo es am Ort ist, tritt er mit dem ausgeprägtesten Gefühl seiner Würde unumwunden hervor: er ist *stolz*, aber *eitel* ist er nicht. Und welche kleinliche Eitelkeit verriethe es, so im Vorbeigehen sich selbst eine kleine Flattuse zu sagen: „durch diese (meine) wunderwürdige Ode hat Poseidon eurer Thaten alten Ruhm erweckt.“

Nach dem allen erscheint es mir unzweifelhaft: als der Dichter das dritte System dichtete, hatte er keine Kenntniss von dem in der ersten Antistrophe erwähnten Nemeensiege des Melissos; es ist also unmöglich, dass alle 90 Verse *ein* Gedicht gebildet haben: das erste System muss einer späteren Zeit angehören als die vier letzten.

III.

Die Antinomie, vor der wir jetzt stehen und die es beizulegen gilt, ist so scharf wie nur möglich: das Metrum, die Form sagt, die fünf Systeme *müssen* zusammen gehören; der Inhalt erklärt, sie *können nicht* zusammen gehören. Nun wird die nächste Frage, die sich uns aufdrängt, die sein, ob denn die vier Systeme, welche nach Ansicht der Dualisten das zweite Gedicht bilden, für sich eine geschlossene Einheit ausmachen. Bergk, der selbst wie gesagt die Zweitheilung wieder durchgeführt hat, leugnet dies, indem er einräumt, dass dieser vierten isthmischen Ode das prooemium fehle. Ich hoffe aber, es wird der folgenden Darstellung gelingen zu zeigen, dass wir allerdings ein einheitliches Gedicht von vier Systemen vor uns haben, dessen Grundgedanke dieser ist: „Auch dem Tüchtigen wird nicht dauernde Freude zu Theil; aber endlich gesellt doch immer wieder dem ernstlichen Ringen Glück und Ruhm sich zu.“

Ehe ich aber beginne, diese Idee aus dem Gedichte zu entwickeln, möchte ich über das Bestreben, überhaupt einen solchen Grundgedanken in den pindarischen Oden zu finden, einige wie mir scheint nicht ganz überflüssige Bemerkungen voraus schicken. Das Beste darüber hat meines Erachtens Furtwängler, Auswahl aus Pindar, p. 20, gesagt, ohne dass seine Auseinandersetzung mir doch allseitig genügte. Es ist natürlich eine völlig abstruse Vorstellung sich zu denken, der Dichter habe sich vorgenommen zu irgend einer ihm empfehlenswerth scheinenden moralischen Sentenz einen poetischen Commentar in Form eines Epinikions zu schreiben. Die Idee kann nichts von aussen Hineingetragenes, kann keine fremde Norm sein, welcher das Gedicht angepasst werden müsste; sie ist vielmehr Keim und Wurzel, daraus durch inneren Trieb Zweige und

Blätter und Blüthen aufgeschossen sind. Wenn Pindar z. B. in die Lage kam, dem Hiero ein Siegeslied zu dichten, so musste dasselbe, das ja ein Gelegenheitsgedicht war, der Gelegenheit angemessen sein; der Dichter musste also zuerst die ganze Situation unter einem Gesichtspuncte auffassen; er musste sich ein Bild von Hiero, von seiner Person, von seinem Streben, von der ihm durch den Sieg bereiteten Lage machen. Da sah er also einen mächtigen, segensreich waltenden Fürsten, der nach Hohem strebte, aber nicht frei von Überhebung war, der darum allen inneren und äusseren Gefahren eines Parvenüs ausgesetzt erschien. Daraus gestaltete sich nun für ihn die Idee, die ihn fortan bei der ganzen Schöpfung des Gedichtes beherrscht, dass die Götter den Guten lieben und unterstützen, dass dieser sich aber vor Überhebung zu wahren habe; denn diese führe zu einem schlimmen Ende. Von dieser Idee kann der Dichter, eben weil er ein Dichter ist, dessen ganzes Gemüth in seiner Schöpfung lebt, und kein blosser Reimschmied, der mühsam seine Gedanken von aussen zusammen sucht, er kann davon in dem ganzen Gedichte gar nicht wieder los kommen; und sollen wir es so verstehen, wie er selbst es verstanden hat, wie er selbst es hat verstanden wissen wollen, so müssen wir diese seine Grundidee zunächst gefunden haben. Kennen wir die Situation leidlich genau, der das Gedicht entsprungen ist, so wird sie den bequemsten Schlüssel zum richtigen Verständniss bieten; andrerseits werden wir nur dann sicher sein die Idee genau erfasst zu haben, wenn sie ein helles Licht auf die ganze Situation zurückstrahlt. In den meisten Fällen aber wird der eingeflochtene Mythus es sein, der den Grundgedanken erkennen lässt, unter dessen Einfluss er ja ausgewählt ist. Er muss hervorstechende Vergleichungspuncte mit der Person oder der Lage des Siegers aufweisen; diese können wir mehr oder weniger leicht heraus finden, und aus ihnen ergiebt sich dann naturgemäss, welche Gedankenreihe den Dichter beherrscht haben muss.

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu unsrem Gedichte zurück, so wird nach dem eben Gesagten unsre Aufmerksamkeit zunächst dadurch gefesselt werden, dass wir hier *zwei* Mythen behandelt finden, und die natürlichste Folgerung wird die sein, dass dem Doppelmythus eine Doppeltheilung des ganzen Gedichtes entspreche, als deren scharf markirte Grenze sich dem ersten Blicke V. 60 ergeben wird. Schon hier dürfen wir es übrigens als ein Postulat der poetischen Einheit hinstellen, dass beide Mythen grosse Züge gemeinsam haben müssen und gewisser Massen nur Pole desselben Gedankens darstellen können.

Der erste Mythus schildert uns des Aias, des trefflichen Aias, trauriges Schicksal. In dunkler Nacht hat er selbst am blutigen Schwert sein Leben geendet, weil schlechtrer Männer List über ihn, den Edlen, Tüchtigen, den Sieg davon getragen hatte; denn oft verlässt das Glück den, der nach Hohem ringt, eh' er sein Ziel noch erreicht hat. Aber kann es dadurch verdienten Ruhm vereiteln? Des Aias Beispiel lehrt das Gegentheil: schmachvoller Vorwurf hat das ganze Griechenheer getroffen, weil seine Führer ungerecht gerichtet; allein ihn selber hat Homers unsterbliches Lied in seiner ganzen Trefflichkeit gefeiert; so dass sein Ruf durch alle Zeiten leuchten wird, ein nie verlöschender Lichtstrahl grosser Thaten.

Doch wozu diese Lehre? wozu dieser Trost im Unglück? War Melissos denn im Unglück? Ihn hatte ja das gütige Schicksal nicht verlassen, bevor er ans Ziel gelangt: er hatte im isthmischen Kampfe gesiegt? Wozu denn der Trost? Weil seine Vorfahren oftmals unglücklich im Wagenkampfe gewesen waren, lautet die Antwort; denn von deren Misserfolgen geht der Dichter über zur Erzählung von Aias Schicksal, die er mit den obigen Gedanken durchwebt. Indess dann fragen wir weiter: wozu die

Misserfolge der Väter erwähnen? Nur um die Person des Siegers zu heben? auf Kosten des eigenen Geschlechtes zu heben? Wohl, das wäre denkbar; aber wo bleibt dann der Nachsatz? Der Dichter hat einen Sieger zu preisen, in dessen Hause sich Glück und Unglück häufig kreuzten; immerhin mochte er also neben den sikyonischen und athenischen Kränzen der Ahnen das vergebliche Bemühen in den grossen Spielen erwähnen; das war im Vorhergehenden geschehen und der richtige Gedanke kraftvoll ans Ende gestellt: auch das Streben nach Ruhm ist ruhmvoll; wer Nichts wagt, bleibt unbekannt. Das war ein Hintergrund, auf dem des Meliss Tüchtigkeit, der auch der Erfolg nicht mangelte, sich trefflich abhob; hatte er gar auch in derselben Kampfesgattung gesiegt, in der früher die Kleonymiden unterlegen waren, hatte er zu Nemea einen Wagensieg errungen, dann hätte *das* hier als Gipfelung gepriesen werden müssen, *das* wäre ein kräftiger, wirkungsvoller Abschluss gewesen; dadurch wäre auch, wie Mezger p. 395 treffend bemerkt, dem Geschlechte bereits eine viel bessere Entschädigung für seine früheren Niederlagen gegeben gewesen, als ihnen durch das Beispiel des Helden verheissen werden konnte. „Grade dieser Sieg hätte mit Umgehung des traurigen Loses des Aias hervorgehoben werden müssen.“ Das hätte er aber nicht blos bei Leop. Schmidts Erklärung, die Mezger mit diesen Worten bekämpft, das hätte er unter allen Umständen, wenn er überhaupt schon errungen war. Also? Ich kenne nur eine Doppelmöglichkeit: die hier ausgesprochene Idee, dass Misserfolge dem Ruhm übrigens tüchtiger Menschen keinen Eintrag thun können, — der Hinweis auf Aias, der trotz seines Unterliegens für ewige Zeiten gefeiert wird, — sie lassen sich nur begreifen entweder als Zuruf an einen Zagenden, der die Schande des Misslingens fürchtet — oder als Ermunterung für einen Entmuthigten, dem das Glück bereits feindlich gewesen war. Entmuthigt oder zaghaft konnte Meliss, da er so eben im Pankration gesiegt hatte und von andren Kampfesarten nicht die Rede ist, entmuthigt oder zaghaft konnte er nur in Bezug auf Wagenkämpfe sein; nur hinsichtlich ihrer konnte er schwanken, ob er aussichts- oder doch erfolglose Bestrebungen aufnehmen und betreiben, oder davon abstehen sollte. Er selbst also muss das Gegenbild zum Aias sein; ihm selbst muss des Dichters Wort als Aufmunterung, nicht als Trost für das längst verwundene Missgeschick seiner Ahnen, dienen. Er soll fortfahren in seinem edlen Streben: — und wenn wir nun obendrein aus der ersten System sehen, dass er es gethan, dass auch der Erfolg ihm günstig gewesen, dass der Dichter ihn warnt sich durch das überschwängliche Glück nicht verblenden zu lassen zu thörichtem Hochmuth, — darf da nicht diese Erklärung als eine allseitig begründete, ja unzweifelhafte hingestellt werden?

Damit haben wir aber einen festen Standpunct zur Betrachtung des ganzen ersten Theiles gefunden. Wo Tüchtigkeit ist, da darf Missgeschick nicht von rühmlichem Streben abhalten: so etwa liesse sich der Gedanke formuliren, in den er ausläuft. Und damit sind zugleich die beiden Seiten gewiesen, nach denen er sich ausbreiten muss, die Tüchtigkeit der Kleonymiden muss er zeigen und ihr Missgeschick. Das Erste geschieht in den ersten zwei Strophen v. 19—30, in denen das Unglück nur leise anklingt. Auf tausend Pfaden kann der Dichter wandeln, wenn er die Tugenden dieses Geschlechtes preisen will, jetzt, da des Melissos Nemeensieg ihm die Gelegenheit dazu geboten hat; denn nimmer erloschen sie durch der Götter Gunst, auch wenn des Schicksals Winde widrig wehten. Seit Alters waren des Siegers Ahnen hochgeehrt in Theben und in ganz Böotien; durch Leben und heldenmüthiges Sterben erwarben sie sich hohen Ruhm; das fernste Ziel erreichten sie durch ihre Tugend, ein Weitres gab es nicht. Da ist der Punkt, wo der zweite Theil einsetzt, die Schilderung des Missgeschicks. Sie

kommt nicht unerwartet: wie der Hinweis auf die wechselnde Strömung der Winde, so hat die Rede vom Ruhm *sterbender* Männer, den das Haus erworben, die Gemüther vorbereitet: es klingt das grosse Unglück an, das wir in der Epode näher kennen lernen. Aber auch jetzt folgt nicht etwa ein düstres Gemälde, das den Festgenossen eitel Unglück vor die Augen stellte, sondern mit den dunklen Geschicken ist der helle Glanz des Ruhmes gemischt. Das, worin sie sich am meisten hervor thaten, war auch der Fleck, wo das Ungemach sie traf. Sie, die Lieblinge des Ares, verloren vier tapfere Männer in einer Schlacht; sie, die eifrigen Rossezüchter, vermochten es nicht in den grossen Spielen zu siegen. So führt uns dieser Abschnitt, untermischt mit Bildern des wiederkehrenden Glückes, des neu erwachten Ruhms, bis an die Grenze des schon besprochenen dritten Abschnittes (V. 48), der daraus die Lehre zieht, dass man Mühe und Fehlschläge nicht scheuen dürfe. Die einfache Disposition, die wir gewonnen haben, wäre also die folgende:

V. 18-30. Altbegründet und unübertroffen ist der Ruhm der Kleonymiden;
30-48. Wohl trübten auch Leid und Misserfolg ihr edles Streben;
49-60. Doch nur vorüber gehend; zuletzt wird stets das Edle anerkannt.

In dem zweiten Theile liegen die Verhältnisse noch bei Weitem klarer als im ersten: der Mythus ist hier viel ausführlicher behandelt und seine Beziehung auf den Sieger ganz deutlich ausgesprochen. Klein und verächtlich erscheint Melissos beim ersten Anblick, doch wer mit ihm ringt, erfährt bald seine Stärke. Auch Herakles, der unbesiegte Held, war kurz von Wuchs und rang dennoch den Antaios nieder; Land und Meer durchschweifte er unter Müh' und Gefahren, aber zuletzt stieg er auf zum Olympos, wo er ewiger Herrlichkeit geniesst; auch auf Erden denkt man sein in dankbarer Verehrung, und Theben selbst liefert ein Beispiel davon in dem prächtig geschilderten Todtenfeste der acht Söhne des Helden. In glänzenden Farben wird also des Herakles Laufbahn geschildert; aber überall schimmern doch auch die Schatten durch, die auf ihr nicht fehlen. Der Besiegung des Antaios steht der kleine Körperbau, der Aufnahme in den Olymp die mühvollen Fahrten und Kämpfe, der göttlichen Verehrung in Theben der Wahnsinn gegenüber, in dem er einst seine Kinder von der Megara ermordet hatte. Damit hat der Dichter aber zugleich verstanden auf eine äusserst geistvolle Weise zu dem überzuleiten, was ihm zum Preise des Melissos noch zu sagen erübrigte. An eben jenem Todtenfeste fanden auch Wettspiele statt, und in diesen hatte des Telesiades Sohn schon früher gesiegt; von der Erwähnung des Opferfestes schreitet daher die Rede in der letzten Strophe zu der Erwähnung dieser Spiele und Siege fort. Hier handelt sich's drum Kraft zu bewähren, und Melissos hat sie bewährt; aber an der rohen Kraft ist's doch auch wieder nicht genug, sie muss geübt, geschult sein, und Melissos hat sie geübt; hinter ihm liegt eine Jugendzeit voll angestrengter Vorbereitung, der aber auch der Lohn des Erfolges nicht gefehlt; ihrer wird zum Schlusse gedacht und dessen, der sie geleitet, Orseas', des trefflichen Steuerlenkers. So bildet diese Strophe den Schluss des ganzen Gedichtes, wie sie das letzte Glied des zweiten Theiles ist, das letzte und dritte; denn vor dem mythischen Mittelgliede geht, ebenfalls aus einer Strophe bestehend, das erste Glied voraus, welches den jetzt gefeierten Sieg und — dem Ideengange der ganzen Ode gemäss — die Schwierigkeit schildert, die es gekostet ihn zu erringen. Da galt es Kühnheit im Angriff und verschlagene Gewandtheit in der Abwehr; Löwenmuth und des Fuchses Schlauheit mussten gepaart, Alles versucht werden, um den Gegner abzufertigen. Das gelang dem Melissos trotz seines kleinen Wuchses, und darum verdient er vom Dichter ein würdiges, langlebendes Lied zum Preise.

Wir dürfen also für den zweiten Theil die folgende Disposition aufstellen:

V. 61-66. Auch Meliss verdient Ruhm für den mühvoll errungenen Wettsieg;
67-84. Er gleicht dem Herakles, der auch, doch nicht umsonst, viel Leid ertrug;
85-90. An dessen herrlichem Fest Meliss schon als Knabe geprüft und bewährt war.

Halten wir nun beide Theile an einander, so ergiebt sich zunächst in Mythus und Gedankengang eine grosse Übereinstimmung. Hohes wird nicht ohne Müh' errungen, aber edlem Streben fehlt auch nicht sein Ruhm Dieser gemeinsame Grundgedanke wird aber in beiden Theilen nach verschiedenen Richtungen hin ausgeführt; im ersten wird die Möglichkett erwogen, dass grosse Unternehmungen fehl schlagen: dann, tröstet der Dichter, weicht wohl das Glück, aber nicht der Ruhm; dess ist Aias Zeuge; — zuzweit wird der Fall betrachtet, der jetzt beim Melissos eingetreten ist, dass die Erreichung des Ziels zwar Mühe gekostet hat, aber doch nicht ausgeblieben ist; und dafür dient Herakles als mythischer Typus. Beide Theile sind klar und deutlich gegliedert, wenn die Grenzen der einzelnen Gruppen auch nicht immer so scharf sind, wie es die Zahlen anzugeben scheinen. In der That ist es nämlich beachtenswerth, wie geschickt die einzelnen Theile in einander verschlungen sind, wie der Anfang eines jeden Theiles einer Klammer gleich in den vorigen zurückgreift und doch der Eindruck, dass etwas Neues beginne, dabei gewahrt bleibt. Darauf hin lese man V. 31—33, 46—48, 60—62, 67—69, 85. 86. „Lockerheit der Composition" wird man dann unsrer Ode schwerlich noch vorwerfen.

Damit wäre auch dieser Theil unsrer Aufgabe erledigt: V. 19—90 bilden ein wohl zusammen hängendes, in sich abgeschlossenes Ganze; nur Bergks Einwurf, diesem Ganzen fehle der Eingang, könnte noch unerledigt scheinen. Da aber aus seinen Worten nicht erhellt, welche Erfordernisse zu einem justum prooemium er vermisse, so bin ich nicht im Stande darauf einzugehen. Als gesonderten Theil vermag ich es allerdings nicht anzuerkennen; doch scheinen mir in diesem Sinne gar viele pindarische Oden ohne Eingang zu sein. Im Verhältniss zum Ganzen betrachte ich dagegen die erste Strophe als prooemium und scheint mir dieselbe durch abgerundete Form, durch volltönende Sprache und durch die gewichtige Schlusssentenz vortrefflich als solches characterisirt zu sein. Was Pindar selbst von seiner Lieder Eingang verlangt hat — *ἀρχομένου δ'ἔργου πρόσωπον χρὴ θέμεν τηλαυγές* — das erfüllt es gewiss.

IV.

Die Sache steht jetzt so, dass alle Schwierigkeit in dem noch unbesprochenen ersten System liegt; nicht nur die oben entwickelten inneren Widersprüche, sondern auch die erwiesene Einheitlichkeit der vier folgenden Systeme machen es unmöglich, es als Einleitung zu letzteren zu betrachten; ein eigenes Gedicht kann es des Metrums und seiner Unvollständigkeit wegen nicht sein. Auf den ersten Blick sollte man daher meinen, Schnitzer habe hier das Ei des Columbus gefunden, wenn er es für unecht erklärt und, wie er mir brieflich mitzutheilen die Freundlichkeit hatte, irgend einem Diaskeuasten zuschreibt. In der That wird dadurch jede Schwierigkeit gehoben; die Gleichheit des Metrums ist erklärt, und das echte Gedicht in seiner ursprünglichen Reinheit uns wiedergegeben. Es fragt sich nur, was die also athetirten 18 Verse selbst zu diesem Vorgehen sagen. Und ich fürchte, sie erklären, dass Schnitzer ihnen ihr Eingeständniss nur durch harte Tortur abgewonnen habe. Jedenfalls wird es das Nächste sein müssen, das Zeugenverhör hier wieder aufzunehmen.

Erstens also, meint der genannte Gelehrte, wenn Pindar je Sentenzen häufe, so thue er es nicht im Uebermasse und in besserem Zusammenhange als hier; auch nicht so, dass er in der dritten den Nachsatz der ersten dem Sinne nach wiederhole. Ob der Zusammenhang hier schlecht und die Wiederholung wirklich vorhanden und überflüssig sei, muss ich noch eine Weile ununtersucht lassen; abgesehen davon aber lässt sich an das Häufen und das Uebermaass nur ein äusserlicher Massstab legen, und der weis't uns bei Pindar eine lange Reihe eben so grosser und grösserer Sentenzencomplexe nach, z. B. P. 8, 86—98. P. 11, 50—58. N. 6, 1—8. N. 8, 32—43. N. 11, 37—48 u. s. f. Und doch würde ich, auch wenn das nicht der Fall wäre, mich einer solchen Beweisführung nicht anschliessen können, weil sie zu bedenklichen Consequenzen führen könnte. Wie wenn nun Jemand sagen wollte, Pindar häufe nie *Fragen* im Uebermaass und desshalb sei J. 6. unecht? In der That wüsste ich augenblicklich keine andre Stelle, wo fünfzehn oder auch nur eine ähnliche Anzahl von Versen hinter der Reihe aus ununterbrochenen Fragen beständen.

Zweitens finden sich in V. 1—18 viele Ausdrücke, die auch sonst bei Pindar in ähnlicher Weise vorkommen, und die Schnitzer als Reminiscenzen characterisirt. Aber schon, dass ein Theil derselben sich auch abgesehen von unsrer Stelle noch mehrfach bei dem Dichter findet, zeigt, dass dieser Grund, den Schnitzer übrigens auch mehr in das Hintertreffen stellt, nicht haltbar ist. Wollten wir ihn an andre Gedichte legen, so würde schwerlich eines unangefochten bleiben. Einige Beispiele aus dem ersten der nach Schnitzers Urtheil echten Systeme unsrer Ode mögen das zeigen. Um indessen eine Vergleichung zu erleichtern, bemerke ich zuvor, dass Schnitzer Anstoss nimmt an solchen Aehnlichkeiten wie *σθένει πλούτου* mit *πλοῦτος εὐρυσθενής*—*εὐλογίαις ἀστῶν* mit *εὐλογίαις* und *ἐν λόγοις ἀστῶν*—*μάσσων ὄλβος* mit *μακρὸν ὄλβον* und *μακροτέρῳ ὄλβῳ*—*ἔστι Μελίσσῳ μοῖρα* mit *ἔστι μοι κέλευθος* und *ἕποιτο μοῖρα*—*ἐν βάσσαισιν Ἰσθμοῦ* mit *ἐν βάσσαισιν Κρονίου Πέλοπος*—*ἐν λέοντος νάπᾳ* mit *χόρτοις ἐν λέοντος* u. s. w. Nun vergleiche man z. B.

V. 19. *μυρία παντᾷ κέλευθος* mit	J. 5, 22. *μυρίαι ἐν σχερῷ κέλευθοι.*
V. 19/21. *ἔστι μοι μυρ. παντᾷ κελ. ὑμετέρας ἀρετὰς ὕμνῳ διώκειν.*	N. 6, 21. *πλατεῖαι πάντοθεν λογίοισιν ἐντὶ πρόσοδοι νᾶσον εὐκλέα τάνδε κοσμεῖν.*
V. 22. *αἷσι* (sc. *ἀρεταῖσι*) *θάλλοντες.*	O. 9, 16. *θάλλει δ' ἀρεταῖσιν.*
V. 23/24. *ἄλλοτε δ' ἀλλοῖος οὖρος πάντας ἀνθρώπους ἐπαίσσων ἐλαύνει.*	O. 7, 94. *ἐν δὲ μιᾷ μοίρᾳ χρόνου ἄλλοτ ἀλλοῖαι διαιθύσσοισιν αὖραι.*
V. 28. *φθιμένων φωτῶν.*	J. 7, 60. *φῶτα φθίμενον.*
V. 28/29. *μαρτύρια φθιμένων ζωῶν τε φωτῶν ἀπλέτου δόξας.*	J. 6, 29. *μέγιστον κλέος αὔξων ζώων τ' ἀπὸ καὶ θανών.*
V. 29. *ἀπλέτου δόξας.*	P. 2, 64. *ἀπείρονα δόξαν.*
V. 29. *ἀνορέαις ἐσχάταισιν.*	N. 3, 20. *ἀνορέαις ὑπερτάταις.*
V. 29/30. *ἀνορ. ἐσχ. οἴκοθεν στάλαισιν ἅπτονθ' Ἡρακλείαις.*	O. 3, 43. *ἀρεταῖσιν ἅπτεται οἴκοθεν Ἡρακλέος σταλᾶν.*
V. 31. *μακροτέραν σπεύδειν.*	P. 3, 105. *ἐς μακρὸν ἔρχεται.*
V. 33. *χαλκέῳ τ' Ἄρει νάδον.*	J. 7, 18. *Ζηνί τε νάδον βασιλέι* u. a. St.
	O. 11, 15. *μέλει σφισι χάλκεος Ἄρης.*
V. 35. *τραχεῖα νιφὰς πολέμοιο.*	J. 4, 49. *ἐν πολυφθόρῳ Διὸς ὄμβρῳ... χαλαζάεντι φόνῳ.*
V. 35. *μάκαιραν ἑστίαν.*	O. 1, 11. *μάκαιραν ἑστίαν.*

Ueberhaupt aber vergleiche man vorzugsweise unsre Ode mit der sechsten (siebten) isthmischen, so wird man eine ganze Reihe von Anklängen und Aehnlichkeiten bemerken, ohne dieselben doch nun hier oder dort für Reminiscenzen ausgeben zu dürfen.

Nicht besser aber steht es mit Schnitzers drittem Grunde, es fänden sich in den fraglichen Versen unpindarische Redensarten uud Constructionen. Wir wollen im Einzelnen prüfen, was er als solche anführt. Gleich in V. 3 nimmt er Anstoss an der Verbindung *εὐλογίαις μεμίχθαι*; aber wenn P. *εὐλογίαις φαινέμεν* (J. 5. 21) und *τιμαῖς μεμίχθαι* sagt, so hat auch *εὐλ. μεμ.* für mich nichts Auffälliges; — V. 5. steht *ζώει ὄλβος,* während sich sonst *ζώει* nur von Personen findet; indess N. 4, 6. steht *ῥῆμα βιοτεύει·* O. 2. 36. *πῆμα θνάσκει*; die Vorstellung selbst ist dem Dichter also ganz geläufig, und so wenig wir den Gebrauch von *βιοτεύειν* nach jener einen Stelle auf Sachen, so wenig dürfen wir den von *ζώειν* um der vier Stellen willen, an denen es sich sonst findet, auf Personen beschränken; — für *ὁμιλεῖ* (ib.) mit einem unpersönlichen Subject citirt Schnitzer selbst ein zweites Beispiel P. 7, 9. *λόγος ὁμιλεῖ*; damit erledigt sich auch dies Bedenken; — V. 6. *ὁμῶς πάντα χρόνον* muss Schn. um eine Ueberladung darin zu finden, anders als ich erklären; ich übersetze mit Heyne aeque, und dann sind es zwei ganz verschiedenartige Bestimmungen; — V. 7—8 soll *χρὴ μὲν... χρὴ δέ* rhetorisch sein und sich für Xenophon und Demosthenes, aber nicht wohl für Pindar schicken; aber man kann diesem doch nicht den Gebrauch der Anapher abstreiten, er bedient sich ihrer im Grossen und Kleinen; vergl. z. B. O, 2. 26. *φιλεῖ νιν Παλλὰς αἰεὶ καὶ Ζεὺς πατὴρ μάλα, φιλεῖ δὲ παῖς ὁ κισσοφόρος·* oder N. 8, 51. *πρὶν γενέσθαι τὰν Ἀδράστου τάν τε Καδμείων ἔριν·* — wesshalb es V. 8 anstössiger sein soll, wenn der Dichter sagt, er trage den Sieger (auf den Schultern), als O. 12, 19. wo er den Sieger seine Vaterstadt tragen lässt, ist mir unerfindlich; die Verbindung *ἀγαναῖς χαρίτεσσι βαστάσαι* mag für sonderbar gelten; sie ist aber auch schwerlich vom Dichter beabsichtigt, der vielmehr *κωμάζοντ᾽ ἀγ. χαρ.* verbunden haben wird; — abweichend vom pindarischen Sprachgebrauche soll V. 12. *Θήβαν* im Singular stehn, der sonst nur von der Nymphe (der Stadtgöttin) vorkomme; aber grade an die Stadtgöttin denke ich hier, und das scheint mir weit natürlicher als, wie Schnitzer thun muss, P. 4, 229 das singularische *Θήβᾳ* auf sie zu beziehen; -- *σύμφυτος* und *σύννομος* sind allerdings dem Pindar sonst fremde Wörter; aber er gebraucht *συμφυτεύω* und *ἔννομος*, dies zweimal, jenes auch nur einmal; überhaupt ist er an *ἅπαξ εἰρημένοις* sehr reich: Schnitzer hebt aus V. 1—18 als solche noch *ἄξιος* und *ἐξαλάττω* hervor, ohne jedoch auf diese beiden grosses Gewicht zu legen; mit Recht; denn da sich *ἐπάξιος* zweimal findet, *διαλλάττω* aber grade wie *ἐξαλλάττω* nur einmal vorkommt, so dürfte es schwer sein, das eine Paar zu verdächtigen, ohne das andre mit anzugreifen. Und wie wollten vor solchem Richterstuhl gar V. 19—90 bestehen! Während das erste System ausser den 4 genannten, von Schn. bezeichneten *ἅπαξ εἰρημένοις* (*σύμφυτος· σύννομος· ἄξιος· ἐξαλλάττω*) nur noch ein fünftes (*διέστιχον*, oder wie ich lesen möchte *διέστιλβον*) enthält, finden sich in den 4 anderen Systemen, so weit man sich auf den fiorilloschen Index verlassen kann, mindestens 31, nämlich der Reihe nach 8, 6, 8 und 9 (*εὐμαχανίαν· ἐπαίσσων· ἄηται· τιμάεντες· πρόξενοι· μαρτύρια· ἀπλέτου· φοινικίοισιν·* — *κινητήρ· γουνοῖς· ἀφάνεια· φοίνιον· ὀψίᾳ· ἄσβεστος·* -- *ἄψαι· πυρσόν· ἐριβρεμετᾶν· ὀνοτός· συμπεσεῖν· ἄκαμπτος· πυροφόρον· κρανίοις·* — *ἁμερώσαις· νεόδματα· ἔμπυρα· συνεχές· παννυχίζει· ἐτείων· λευκωθείς· οἰακοστρόφου· ἀποστάζων*). Dass Schnitzer weiterhin an V. 17. Anstoss nimmt, ist natürlich; aber der Vers ist, wie schon das Metrum zeigt, verderbt und also ohne Beweiskraft. Endlich soll der Schlusssatz ein ganz ungeschickter Ausdruck sein: *ἄτρωτοί*

γε μὰν παῖδες θεῶν; der Sinn verlange unter den Göttersöhnen die Götter selbst zu verstehen, wie auch der Scholiast es erkläre, indem er hinzu füge *ὡς καὶ παῖδες Ἑλλήνων* (für Hellenen). Aber Hartung wende mit Recht ein, dass die Kinder der Hellenen bleiben, was ihre Väter waren, während die Göttersöhne eine Stufe tiefer stehen. Ich denke, Hartung hat in beiden Punkten Unrecht; erstens setzt der Ausdruck *παῖς* bei Pindar so wenig wie bei einem andern Dichter unbedingte Gleichheit voraus; denn er nennt die Regengüsse Kinder der Wolke, den Wein ein Kind der Traube, den Tag *παῖδ' ἀελίου*, obgleich der Tag nicht die Sonne, noch der Wein eine Traube, noch Regengüsse Wolken sind; zweitens aber stehen doch nicht alle Göttersöhne eine Stufe tiefer als ihre Väter, und an diese sollen wir hier allerdings denken. Damit erledigen sich aber Schnitzers Einwürfe, und ich glaube, man wird mir zugeben, dass weder ein einzelner von ihnen noch ihre Gesammtheit irgend im Stande ist die Autorschaft des Systemes dem Pindar abzustreiten.

V.

Wir sind also unzweifelhaft in unsre frühere Position zurückgeworfen und resümiren den Stand der Dinge jetzt in folgenden Sätzen:

1) Syst. 2—5 bilden ein geschlossenes, vollständiges Gedicht;
2) dasselbe feiert den Melissos als Pankrationssieger;
3) es deutet an, dass er im Wagenkampf erfolglos war;
4) Syst. 1, das denselben Melissos als Wagensieger kennt, ist jünger als Syst. 2—5;
5) es ist unzweifelhaft pindarisch;
6) es muss des gleichen Metrums wegen mit Syst. 2—5 eine Einheit gebildet haben.

Aus diesen Prämissen kann ich nur *einen* Schluss ziehen: Pindar hat das erste System zu dem fertigen Gedichte hinzugedichtet, nachdem Melissos auch die Palme des Wagensieges errungen hatte, mag das nun rasch auf einander geschehen sein, so rasch vielleicht, dass die isthmische Siegesfeier noch gar nicht statt gefunden hatte, als der neue Erfolg hinzu kam; sie konnte ja in Erwartung desselben absichtlich verschoben sein; — oder mag das früher benutzte Gedicht zu der nemeischen Feier wieder hervorgeholt und von dem Dichter durch das erste System vervollständigt sein: Beides ist möglich, das erste mir wahrscheinlicher.

Absichtlich habe ich diese meine Hypothese zunächst als ein Postulat der bisherigen Ergebnisse unserer Untersuchung hingestellt; aber es ist nöthig, dass sie sich nun auch hintendrein an dem Gedankengange und dem Wortlaute des ersten Systemes bewähre. Dies zu prüfen würde den Schlussstein unsrer Untersuchung bilden.

Es hat mir immer geschienen, als ob das erste System von einer lebhaften inneren Erregung des Dichters getragen würde, einer Erregung, die grade dann so natürlich war, wenn nach einer langen Periode der Siegeslosigkeit in schneller Folge zwei Siege in den grossen Spielen eintrafen. So beginnt der Dichter damit vor dem Uebermuthe zu warnen, der daraus so leicht entstehen konnte. Der Sieger soll eingedenk bleiben, dass Kraft und Glück von den Göttern kommen und nur bei frommer Gesinnung verweilen. Aber die schuldige Ehre soll dem Gewarnten auch nicht vorenthalten bleiben, zumal wenn sie, wie beim Melissos, eine doppelt verdiente ist und eines alten Geschlechtes Ruhm aufs Neue bewährt.

Einige Worte erfordert noch Schnitzers Bemerkung über die Sentenzenhäufung zu Anfang des Systems. Dass diese, äusserlich betrachtet, nicht anstössig sei, ist schon gezeigt; aber auch der innere Grund, dass in der dritten der Nachsatz der ersten noch einmal wiederholt werde, ist nicht stichhaltig. Dies ist der Gedankengang: Wenn ein

Mann im Glück nicht übermüthig wird, ist er werth das Lob seiner Mitbürger zu ernten — er darf aber nicht übermüthig werden; denn alles Glück kommt vom Zeus und weilt nicht bei dem Gottlosen — dem Edlen aber soll man die verdiente Ehre willig erweisen und seinen Sieg nach Gebühr preisen. Der Gedankenfortschritt ist also nicht zu verkennen; während V. 3 den *Anspruch* des Massvollen auf Anerkennung, spricht V. 7—8 die *Verpflichtung* der Bürger zur Hochschätzung aus.

Melissos gegenüber besteht diese Verpflichtung in erhöhtem Grade, weil er nun auch den zweiten Sieg errungen hat. Das *eine* Wörtchen *καί* in V. 9 vertritt eine ganze Reihe von Gründen für meine Erklärung; bisher verband man sehr gezwungen *καὶ Μελίσσῳ* „auch Melissos hat zwei Siege errungen.“ Ton und Stellung aber weisen ganz unzweifelhaft darauf hin, dass *καὶ διδύμων ἀέθλων* zu verbinden ist; Melissos hat *gar* zwei Siege errungen. Wenn diese Constructionen richtig ist — und dass sie möglich, ja dass sie die natürlichste sei, wird man kaum leugnen können — so ist damit meine Hypothese vollständig bewiesen; denn es ergiebt sich daraus, dass zu einem früheren Siege nun obendrein noch ein zweiter gekommen ist. Welcher von beiden aber der spätere sein müsse, kann nach allem Gesagten nicht fraglich sein, und würde selbst in diesem Fall durch V. 11—13 unzweifelhaft gemacht werden. Während der frühere mit einem Participialsatze zufrieden sein muss, wird der hinzugekommene Wagensieg mit einem *τὰ δέ* (dann aber) eingeleitet und in anschaulicher Ausführlichkeit dem Hörer vor die Seele gestellt.

Bewundernswerth ist die Gewandtheit, mit welcher der hellklingende Siegeston dieses ersten Strophenpaares nunmehr in der Epode den ernsteren Klängen des Hauptgedichtes genähert wird. Nachdem auf den alten Glanz des Geschlechtes, der in Melissos wieder zur Geltung gekommen, hingewiesen ist, wird nachdenklich der Wechsel alles Irdischen hervorgehoben, dem nur die Göttersöhne nicht unterworfen sind. Damit ist der Anschluss an das folgende System gewonnen; dadurch ist aber zugleich auch eine gewisse Tautologie entstanden, die bei unserer Hypothese eben so natürlich, ja unvermeidlich erscheinen muss, wie sie bei jeder anderen Erklärungsweise lästig und anstössig ist. Selbst das Wort *θεῶν*, mit dem die Epode schliesst, und dass dann fast unmittelbar die Strophe (*ἔστι μοι θεῶν ἕκατι*) wieder eröffnet, wird als eine Stütze unsrer Ansicht dienen dürfen, jedenfalls mit mehr Recht, als wenn Metzger dieser Wiederholung eine conjunctionelle Kraft beimessen will. Nichts aber wird man in dem ganzen ersten System aufzufinden im Stande sein, was der entwickelten Ansicht auch nur im Entferntesten widerspräche.

Auch an sich betrachtet wird unsre Annahme nicht unwahrscheinlich genannt werden können. Wenn wir gleich unter den pindarischen Siegesgedichten keinen analogen Fall aufzuweisen haben, so würde es doch gewiss bei grösserer Belesenheit, als mir zu Gebote steht, nicht schwer sein aus anderen Literaturen manche verwandte Vorgänge heranzuziehen. Ich will mich damit begnügen an den goethischen Epilog zu Schillers Glocke zu erinnern. Wenn ein Kritiker späterer Jahrhunderte mit der Entstehungsgeschichte desselben unbekannt wäre, so würde er zunächst aus dem Widerspruche zwischen der letzten und drittletzten Strophe* schliessen müssen, dass er es mit keinem einheitlichen Gedichte zu thun habe; denn die eine spricht von Schillers Tode als von einem neuen Ereignisse, die andre datirt ihn bereits zehn Jahr zurück.

---

* So schied er *nun*, wie er so oft genesen,
Nun schreckt uns das, wofür uns oft gegraut. . .

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon *zehne* sind's — von uns sich weggekehrt.

Bekanntlich wurde der Epilog zuerst am 10. August 1805 und dann, um die beiden letzten Strophen vermehrt, am 10. Mai 1815 bei der dramatischen Aufführung von Schillers Glocke gesprochen.

Und wie er sich daraus alsdann die Thatsache reconstruiren würde, dass Goethe dem abgeschlossenen Gedichte erst bei einer zweiten Vorführung die letzten Strophen angehängt habe, so ziehen wir aus dem Bau unsrer Doppelode den Schluss, dass auch unser Dichter das erste System dem schon fertigen Gedichte erst bei einer zweiten Siegesfeier vorangesetzt habe.

Einige kritisch-exegetische Bemerkungen lasse ich aus typographischen Gründen statt in Form von Noten hier nachträglich folgen.

ad v. 17. Das Metrum zeigt, dass der Fehler in *διέστιχον* liegt; *διέστιλβον*, was ich dafür conjicire, findet sich zwar nicht bei Pindar, kann aber nach dem, was ich über *ἅπαξ λεγόμενα* oben bemerkt habe, desshalb nicht bedenklich erscheinen; zu verbinden ist es mit *τετραοριᾶν πόνοις*, sie strahlten hervor durch Mühn um Wagensieg.

ad v. 19—21. Durch die veränderte Interpunction kommen diese Verse erst zu poetischer Geltung; *εὐμαχανίαν γὰρ ἔφανας Ἰσθμίοις* ist als parenthetischer Satz zu fassen, *διώκειν* von *ἔστι μοι κέλευθος* abhängig zu machen, so natürlich, dass es auch mit *εὐμαχανίαν* in Verbindung steht. Zu vergleichen ist die nach Gedanken und Form sehr ähnliche Stelle N. 6, 45—48.

ad v. 31. Hier glaube ich die richtige Erklärung Mezgern (p. 398 Anm.) zu verdanken. Dieser stützt sich nämlich auf ein Scholion *καὶ προςήκει ταύταις ταῖς ἀρεταῖς μὴ ζητεῖν μείζονα* um die Lesart *μακρότερα* für *μακροτέραν* herzustellen. Der Sinn, den er damit fordert, ist zweifellos der wünschenswertheste, die Aenderung der Lesart aber unnöthig; nur gehört *μακροτέραν* nicht zu *ἀρετάν*, sondern ist adverbial als Comparativ zu *μακράν* (sc. *ὁδόν*) zu fassen. Ein anderer Scholiast hat übrigens die Stelle noch besser verstanden als der citirte; er sagt *ὑπὲρ Ἡρακλέους φησὶ στήλας μὴ δύνασθαι τὴν ἀρετὴν πέμψαι*, wo *αὐτούς* ausgefallen sein muss: über des Herakles Säulen hinaus könne Trefflichkeit sie nicht geleiten. Natürlich soll dies *αὐτούς* nicht auch im Text zu *σπεύδειν* hinzugedacht werden; das Bild des Dichters ist vielmehr: „So weit sind sie durch ihre Trefflichkeit gekommen; weiter kann diese selbst nicht streben.“

ad v. 63—65. Hinter *λεόντων* ist ein Komma zu setzen, das Kolon hinter *πόνῳ* zu streichen; *τόλμᾳ* und *ἐν πόνῳ* sind entgegengesetzt: beim Angriff und in der Defensive, in der Noth. *εἰκώς* ist, wie das Participium bei Pindar öfter, mit Ergänzung von *ἐστίν* (*ἦν*) als Verbum finitum zu nehmen und der Infinitiv *θηρᾶν* davon abhängig zu machen: beim Angriff schien er den Muth des Löwen zu erjagen; über diesen Gebrauch des Partic. vgl. T. Mommsen, Pindaros. Kiel 845 p. 79—81 u. meine Diss. de Pindari sapientia, p. 40 Anm. 2; aus Pindar führe ich noch als ein mir unzweifelhaftes Beispiel I. 1, 14 *τεύχων* an, das dem folgenden *ἐθέλω* ganz parallel ist. Die meinekesche Conjectur an unsrer Stelle (*εἰκών* für *εἰκώς*), deren Sinn Mommsen l. l. für den passendsten hielt, ist mit der Gedankenentwickluug, die ich oben gegeben habe, natürlich ganz unvereinbar. Einige Schwierigkeit bietet bei meiner Erklärung nur die Stellung von *δέ* an vierter Stelle *ἐν πόνῳ μῆτιν δ' ἀλώπηξ*; indess wenn diese grammatisch auffällig genannt werden muss, so ist sie doch vom poetischen Standpunct aus nicht zu tadeln, da sie auf *μῆτιν* ein grösseres Gewicht legt. Immerhin aber wäre es möglich, dass *δέ* überhaupt ein späteres metrisches Einschiebsel wäre, wie Mommsen deren viele nachgewiesen hat (z. B. J. 1, 28. *ὁπότ' ἐν δίσκοις* für *ὁπότε δίσκοις*). Dann würden wir in dieser Verbesserung des Versmasses zugleich den ersten Anlass zur Missdeutung des Sinnes gefunden haben.

I. Nachrichten über die Vorschule

von Ostern 1868 bis Ostern 1869.

A. Lehrerpersonal.

1. Ordentliche Lehrer:

Motz, D. W. Professor (Vorsteher.)	Wilkens, C. F. L.	Schmelzkopf, J.
Janson, A. F.	Ulrich, A.	Sell, C.
Wiedemann, A. H.	Willatzen, P. J.	

2. Hülfslehrer:

Bulle, C. Dr.	Kißling, G. Dr.	Noltenius, D. Dr.
Kurth, H. L. H.		

B. Lehrplan.

Dritte Classe.

Wöchentlich 26 Stunden.

1. Religion. 4 St. w. Biblische Geschichte des A. T. bis zur Zeit der Richter. — Berücksichtigung der geschichtlichen Bedeutung der christlichen Hauptfeste. — Sprüche und Lieder werden auswendig gelernt.
2. Deutsch. 8 St. w. Lesen 2 St. w. Die Stücke werden vom Lehrer vorgelesen, satzweise besprochen und mit besonderer Berücksichtigung des Tones von den Schülern einzeln und im Chor wiederholt. — Declamation 1 St. w. Wöchentlich wird ein durchgenommenes Stück gelernt. — Orthographie in Verbindung mit dem Wesentlichsten aus der Lautlehre und Wortbildung 3 St. w. Wöchentlich 2 schriftliche Uebungen. Grammatik 2 St. w. Flexion der Substantiva, Adjectiva und persönlichen Pronomina. Vorbereitung der Conjugation.
3. Erdkunde. 4 St. w. Heimathkunde und allgemeine geographische Begriffe mit zweckmäßiger Berücksichtigung der Naturkunde.
4. Rechnen. 4 St. w. Numeration, Addition, Subtraction, Multiplication und Division im unbegrenzten Zahlenraume.
5. Schreiben. 4 St. w.
6. Singen. 2 St. w. Vorübungen zur Entwickelung des musikalischen Gehörs und der Stimme. Geistliche und weltliche Lieder von geringstem Tonumfang in den einfachsten Tonverhältnissen. Die Texte werden gelernt.

Zweite Classe.

Wöchentlich 30 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Fortführung der biblischen Geschichte des A. T. bis zur Trennung der Reiche Israel und Juda. — Wiederholte Berücksichtigung der Festzeiten. — Sprüche und Lieder werden gelernt.
2. Deutsch. 6 St. w. Lesen und Orthographie 2 St. w. — Declamation 1 St. w. — Grammatik 3 St. w. Beendigung der Lehre von der Flexion. Unterscheidung und nähere Bestimmung der Redetheile. Die Lehre vom einfachen Satze an gegebenen Sätzen entwickelt und durch Bildung eigener Sätze befestigt. Wöchentliche schriftliche Aufgaben. Die Lehre vom zusammengesetzten Satze begonnen.

3. Latein. 6 St. w. Leseübungen. Flexion der Substantiva und Adjectiva. Hülfsverbum sum nebst den Compositis. Die erste Conjugation. Die Comparation. Die Numeralia. Die Pronomina. — Theils mündliche, theils schriftliche Uebersetzungen der Beispiele zu dem Gelernten.
4. Naturgeschichte. 2 St. w. Die Säugethiere und die Vögel.
5. Erdkunde. 4 St. w. Vorbereitende Kenntnisse aus der mathematischen und physischen Geographie. Allgemeine Uebersicht der topischen Geographie. Europa und Afrika.
6. Rechnen. 4 St. w. Resolviren, Reduciren und die 4 Species in benannten Zahlen. Vorübungen zu den Brüchen. Addition derselben.
7. Schreiben. 4 St. w.
8. Singen. 2 St. w. Uebung im Solovortrage. Allgemeines Verständniß der musicalischen Zeichen. Geistliche und weltliche Lieder von weniger einfachen Tonverhältnissen. Anbahnen einer volksthümlichen zweiten Stimme in Terzen und Sexten.

Erste Classe.

Wöchentlich 32 Stunden.

1. Religion. 2 St. w. Beendigung der biblischen Geschichte des A. T. und Durchnahme der wichtigsten Ereignisse aus der Lebensgeschichte Jesu. Sprüche, Lieder und das Verzeichniß der biblischen Schriften werden gelernt.
2. Deutsch. 6 St. w. Lesen und Orthographie 2 St. w. — Declamation 1 St. w. — Grammatik 3 St. w. — Die Lehre vom zusammengesetzten Satze wird fortgeführt. Wöchentliche schriftliche Aufgaben zur Erläuterung, Einübung und Wiederholung der vorgetragenen Lehrgegenstände neben Erzählungen und Beschreibungen.
3. Latein. 6 St. w. Die zweite, dritte und vierte Conjugation. Die Deponentia. Die Präpositionen, Adverbia und Conjunctionen. Wöchentliche schriftliche Exercitien. Vorbereitung einer selbständigen Präparation.
4. Naturgeschichte. 2 St. w. Amphibien, Fische und die niederen Thierclassen.
5. Erdkunde. 4 St. w. Asien, Amerika, Australien. Allgemeine Wiederholung.
6. Geschichte. 2 St. w. Die morgenländischen Reiche bis zu den Perser-Kriegen. Die Griechen bis zur Wanderung der Dorer nebst besonderer Berücksichtigung der alten Geographie.
7. Rechnen. 4 St. w. Subtraction, Multiplication und Division in Brüchen. Wiederholung und practische Anwendung.
8. Schreiben. 4 St. w.
9. Singen. 2 St. w. Erweitertes Verständniß der musikalischen Zeichen. Geistliche und weltliche Lieder schwieriger Art innerhalb der Grenzen des Volkstones. Uebung im zweistimmigen Gesange. Lateinische Texte zu Gunsten einer guten Vocalisation.

C. Hülfsmittel bei dem Unterricht.

1. Religion: Kohlrausch, die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift. Bibel. Gesangbuch.
2. Deutsch: Deutsches Lesebuch. Vorstufe. (Bremen. Valett.) Deutsches Lesebuch. (Bremen. Heyse.) 1. Theil.
3. Latein: Bulle, lateinisches Uebungsbuch. (Bremen. Gesenius.) Spieß, Uebungsbuch. 1. Abth. — Berger, lateinische Grammatik. — Lateinisches Lesebuch.
4. Erdkunde: Dr. Buchenau's Atlas. Stieler's Schulatlas der neuen Welt.
5. Geschichte: Stieler's Atlas der alten Welt, oder Th. Menke orbis antiqui descriptio.
6. Rechnen: Rechenaufgaben von Schmelzkopf und Ulrich. Heft 1—3.
7. Singen: Kurth's Bremisches Liederbuch.

D. Lectionspläne.

I. Sommersemester 1868.

Dritte Classe.

Abtheilung B.

Classenlehrer: Janson.

Religion 4 St. Kißling. Deutsch 8 St. Janson. Erdkunde 4 St. Janson. Rechnen 4 St. Janson. Schreiben 4 St. Janson. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung A.

Classenlehrer: Wiedemann.

Religion 4 St. Wilkens. Deutsch 8 St. Wiedemann. Erdkunde 4 St. Wiedemann. Rechnen 4 St. Wiedemann. Schreiben 4 St. Willatzen. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung AA.

Classenlehrer: Sell.

Religion 4 St. Noltenius. Deutsch 8 St. Sell. Erdkunde 4 St. Willatzen. Rechnen 4 St. Sell. Schreiben 4 St. Sell. Singen 2 St. Kurth.

Zweite Classe.

Abtheilung B.

Classenlehrer: Noltenius.

Religion 2 St. Noltenius. Deutsch 6 St. Noltenius. Latein 6 St. Noltenius. Naturgeschichte 2 St. Wiedemann. Erdkunde 4 St. Noltenius. Rechnen 4 St. Wiedemann. Schreiben 4 St. Willatzen. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung A.

Classenlehrer: Ulrich.

Religion 2 St. Ulrich. Deutsch 6 St. Ulrich. Latein 6 St. Motz. Naturgeschichte 2 St. Janson. Erdkunde 4 St. Willatzen. Rechnen 4 St. Ulrich. Schreiben 4 St. Ulrich. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung AA.

Classenlehrer: Kißling.

Religion 2 St. Kißling. Deutsch 6 St. Kißling. Latein 6 St. Kißling. Naturgeschichte 2 St. Schmelzkopf. Erdkunde 4 St. Kißling. Rechnen 4 St. Schmelzkopf. Schreiben 4 St. Willatzen. Singen 2 St. Kurth.

Erste Classe.

Abtheilung B.

Classenlehrer: Bulle.

Religion 2 St. Bulle. Deutsch 6 St. Bulle. Latein 6 St. Bulle. Naturgeschichte 2 St. Wiedemann. Erdkunde 4 St. Bulle. Geschichte 2 St. Motz. Rechnen 4 St. Sell. Schreiben 4 St. Willatzen. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung A.

Classenlehrer: Wilkens.

Religion 2 St. Wilkens. Deutsch 6 St. Wilkens. Latein 6 St. Wilkens. Naturgeschichte 2 St. Janson. Erdkunde 4 St. Wilkens. Geschichte 2 St. Motz. Rechnen 4 St. Ulrich. Schreiben 4 St. Ulrich. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung AA.

Classenlehrer: Schmelzkopf.

Religion 2 St. Schmelzkopf. Deutsch 6 St. Schmelzkopf. Latein 6 St. Bulle. Naturgeschichte 2 St. Schmelzkopf. Erdkunde 4 St. Schmelzkopf. Geschichte 2 St. Motz. Rechnen 4 St. Schmelzkopf. Schreiben 4 St. Sell. Singen 2 St. Kurth.

II. Wintersemester 18^{68}/69.

Dritte Classe.

Abtheilung B.

Classenlehrer: Wiedemann.

Religion 4 St. Wilkens. Deutsch 8 St. Wiedemann. Erdkunde 4 St. Wiedemann. Rechnen 4 St. Wiedemann. Schreiben 4 St. Willatzen. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung BB.

Classenlehrer: Sell.

Religion 4 St. Noltenius. Deutsch 8 St. Sell. Erdkunde 4 St. Willatzen. Rechnen 4 St. Sell. Schreiben 4 St. Sell. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung A.

Classenlehrer: Janson.

Religion 4 St. Kißling. Deutsch 8 St. Janson. Erdkunde 4 St. Janson. Rechnen 4 St. Janson. Schreiben 4 St. Janson. Singen 2 St. Kurth.

Zweite Classe.

Abtheilung B.

Classenlehrer: Schmelzkopf.

Religion 2 St. Schmelzkopf. Deutsch 6 St Schmelzkopf. Latein 6 St. Bulle. Naturgeschichte 2 St. Schmelzkopf. Erdkunde 4 St. Schmelzkopf. Rechnen 4 St. Schmelzkopf. Schreiben 4 St. Sell. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung BB.

Classenlehrer: Wilkens.

Religion 2 St. Wilkens. Deutsch 6 St. Wilkens. Latein 6 St. Wilkens. Naturgeschichte 2 St. Janson. Erdkunde 4 St. Wilkens. Rechnen 4 St. Ulrich. Schreiben 4 St. Ulrich. Singen 2 St. Kurth.

Abtheilung A.

Classenlehrer: Noltenius.

Religion 2 St. Noltenius. Deutsch 6 St. Noltenius. Latein 6 St. Noltenius. Naturgeschichte 2 St. Wiedemann. Erdkunde 4 St. Noltenius. Rechnen 4 St. Wiedemann. Schreiben 4 St. Willatzen. Singen 2 St. Kurth.

Erste Classe.

Abtheilung B.

Classenlehrer: Ulrich.

Religion 2 St. Ulrich. Deutsch 6 St. Ulrich. Latein 6 St. Motz. Naturgeschichte 2 St. Janson. Erdkunde 4 St. Willatzen. Geschichte 2 St. Motz. Rechnen 4 St. Ulrich. Schreiben 4 St. Ulrich. Singen 2 St. Kurth.